

cpl III 22,5 f.: „Ähnlich ergeht es auch dem Weinstock. Denn auch hier entwickeln sich infolge der Feuchtigkeit die Bohrwürmer (?) noch besser, weil er voller Feuchtigkeit ist und die Luft sie erzeugt. Sogleich verzehren sie dann die ihnen verwandte Materie. Ebenso entwickeln sich um die Zeit des Treibens, der Blüte oder noch später die Raupen auf den Ölbäumen und anderes Ungeziefer auf anderen Bäumen. Denn alle entstehen aus ähnlicher Ursache. Vor allem aber geschieht dies beim Weinstock, weil er von Natur feucht und diese Feuchtigkeit geschmacklos und wässerig ist. Diese ist nämlich am anfälligsten. In einigen Gegenden entstehen überhaupt keine Bohrwürmer (?), wenn sie nämlich günstige Winde haben, nicht zu feucht und kein guter Nährboden dafür sind. Doch über die Krankheiten werden wir später noch weiter sprechen.“

Hamburg

Wilhelm Capelle †

VERGILS ARISTAEUS-GESCHICHTE

Der Schluß des IV. Georgika-Buches, das schönste Beispiel eines Epyllions (da ihm die verlorene und gewiß auch andersartige Hekale des Kallimachos den Rang nicht streitig machen kann), ist durch Servius dem Verdacht ausgesetzt, ein Ersatzstück für vormalige laudes Galli zu sein. Zu ecl. 10, 1 lesen wir: fuit (Gallus) amicus Vergilii adeo, ut quartus Georgicorum a medio usque ad finem laudes eius teneret, quas postea iubente Augusto in Aristaei fabulam commutavit. Bei georg. IV 1 steht: sane sciendum, ut supra diximus, ultimam partem huius libri esse mutatam. nam laudes Galli habuit locus ille, qui nunc Orphei continet fabulam, quae inserta est, postquam irato Augusto Gallus occisus est. Der Widerspruch zwischen beiden Nachrichten scheint vielleicht größer, als er ist. Möglicherweise hat Servius, der sich an seine frühere Bemerkung erinnert, als er die spätere Notiz schreibt, zweimal dasselbe im Auge gehabt und nur verschieden benannt. Gelänge es, zu zeigen, daß die Geschichte von Aristaeus tatsächlich als eine Geschichte von Orpheus verstanden werden kann, wäre Servius vom Vorwurf

der Widersprüchlichkeit voll entlastet. Eine solche Entlastung wird sich im Verlauf unserer Untersuchung¹⁾ ergeben.

Eine durchaus andere Frage ist natürlich die nach der Glaubwürdigkeit der Nachricht²⁾. Der Dichter Vergil hat so großen Anspruch auf unsere Achtung auch vor seinen „technischen“ Fähigkeiten, daß wir mit der Möglichkeit rechnen müssen, die Servius-Notizen könnten die Wahrheit sagen, aber von einer Umarbeitung am Schluß des IV. Georgika-Buches gleichwohl nichts zu spüren sein, da eben Vergil den neuen Text fugenlos mit dem alten zusammengebracht habe und jeglichen Widerspruch tilgen konnte. Die entschiedene Behauptung, daß die Aristaeus-Geschichte voller Brüche und Unstimmigkeiten sei, wie sie früher zu hören war, ist längst gemildert; daß aber die ganze Erzählung, jedes ihrer Teile und sein Zusammenhang, voll zu rechtfertigen seien, ohne daß ein Rätsel bleibt, wird man kaum vernehmen³⁾.

1) Der Verfasser verdankt einer Besprechung mit V. Pöschl wertvolle Hinweise und Bewahrung vor Irrtümern.

2) Die Widersprüchlichkeit der Nachrichten hatte zwei Lager bilden können: eines, wo allein die Orpheus-Geschichte für neugeschaffen galt, das andere, in welchem die Aristaeus-Geschichte insgesamt als spätere Zufügung galt. Übersicht bei G. E. Duckworth, *Vergil's Georgics and the laudes Galli*, *AJPh* 80, 1959, 234.

3) An wichtigsten Behandlungen nennen wir: E. Norden, *Orpheus und Eurydice*, *Sb. Ak. Berlin, Phil.-hist. Kl.* 1934, 626 ff. K. Büchner, *P. Vergilius Maro* (Sonderabdruck aus *Pauly-Wissowa*), 1956, 288 ff. Vergil, *Georgica*, hrsg. u. erkl. v. W. Richter, 1957 (Das Wort der Antike V), dazu den soeben genannten Aufsatz von Duckworth. Die Anschauung F. Klingners wird in dem unten Anm. 29 genannten Werk umrissen. Wir zitieren diese Arbeiten in der Folge nur mit Verfassernamen. Eine Literaturübersicht, die ins einzelne geht, bei Richter 413 ff. Wieviel die vorliegende Untersuchung den genannten Arbeiten verdankt, kommt in der Auseinandersetzung mit ihnen nur in ganz unzulänglicher Weise zum Ausdruck; es sei hier ein für alle Mal bekannt. Insbesondere ist die Büchnersche Darstellung für die Frage nach Sinn und Funktion der ganzen Aristaeus-Geschichte heranzuziehen - eine Frage, die hier außer Betracht bleibt. Ebenso bleibt zumeist die Quellenfrage außer Betracht, für die vor allem die Werke von Norden und Richter einzusehen sind. Gesichert ist, daß nur Vergil die Bugonia der Bienen mit der Aristaeus-Sage verknüpft hat, und ferner, daß niemand außer Vergil den Sagenkreis um Aristaeus mit dem um Orpheus und Eurydike verbunden hat (Norden 28. 30). Unser Anliegen ist es, zu zeigen, daß solche schöpferischen Verknüpfungen, die kühn erscheinen mögen, in der Aristaeus-Geschichte überhaupt nicht mehr zu spüren sind, da sich die Geschichte als ein vollkommen einheitliches, bruchloses Ganzes darbietet, das in keinem seiner Teile rätselhaft oder anstößig genannt werden dürfte. Insofern könnte die Quellen-Analyse dann nicht mehr als eine unentbehrliche Hilfe beim Verständnis der Aristaeus-Geschichte angesehen werden. Die Geschichte der ver-

Der Zweck der vorliegenden Untersuchung ist es nun, Anstöße, Brüche und Unstimmigkeiten, wo man sie beobachtet, aufs neue in der Absicht zu prüfen, Vergil aus einer solchen Prüfung möglichst makellos hervorgehen zu lassen. Für den Interpreten kann kein besserer Führer gefunden werden als der äußerste Respekt nicht nur vor Vergils dichterischem Ingenium, sondern auch vor seinem gestalterischen Vermögen in den scheinbar niederen Bereichen der poetischen Technik; seine Arbeitsweise empfiehlt, daß man stets höchste Sorgfalt des Dichters annehme. Servius, so ließ sich ja sagen, gewährt die Auslegung, daß alle Brüche und Unstimmigkeiten — wo sich denn bei der Umarbeitung solche ergaben — beseitigt worden sind.

Die Untersuchung soll sich als eine fortlaufende Besprechung der Erzählungsteile in ihrer Reihenfolge vollziehen.

Die Weise, Bienen aus Tierkörpern wiederzugewinnen, war berichtet, unter Berufung auf ihr Verbreitungsgebiet, nun erhebt sich die Frage an die Musen:

quis deus hanc, Musae, quis nobis extudit artem?
Unde nova ingressus hominum experientia cepit?

(315 f.) Die *experientia* steht hier keineswegs, wie beispielsweise bei Lukrez (V 1452), in einem götterlosen System der Kulturentstehungslehre als eine tragende, treibende Kraft; menschliche Erfahrung kann auch durch einen Gott gestiftet werden. Zwar erscheint die zweite Frage, die einem Vorgang gilt, gegenüber der ersten, die auf eine Person zielt, allgemeiner gefaßt; eine Herkunft aus verschiedenen Erklärungs-Systemen darf jedoch nicht angenommen werden⁴⁾. Wie aber lautet nun die Antwort? Vergil fährt fort:

gilischen Motive und Bilder im Detail gibt insbesondere der Richtersche Kommentar; bei unseren gelegentlichen Hinweisen auf Einzelheiten im Verhältnis von Vergil zu seinen Vorgängern geht es im wesentlichen darum, die Eigenart und die Unabhängigkeit Vergils aufzuzeigen, die dem literarischen Vorbild wiederum keine eigentlich erklärende Wirkung einräumen, da die vergilische Komposition in Form und Inhalt nicht erst durch das Vorbild, die Abhängigkeit erklärlich wird.

4) Norden 647 mit Anm. 1 zu *extundere*: „Begriff mühseligen Arbeitens“, unter Vergleich mit *georg. I 133*: *ut meditando varias usus extunderet artis / paulatim*, wo allerdings die von Iuppiter benötigten Menschen gemeint sind. Dieser Unterschied zwischen *georg. I* und *IV* ist klar, wie auch dies: daß *experientia* in *IV* und *usus* in *I* nicht notwendig der gleichen Grundkonzeption einer „Zivilisationstheorie“ angehören müssen. „Bedürfnis“ zwingt die Menschen in *I* zur Entfaltung von *artes*, da ihnen der Gott die Notwendigkeit zur Arbeit gesetzt hat; hier aber ist davon

pastor Aristaeus fugiens Peneia Tempe

...
tristis ad extremi sacrum caput astitit amnis
multa querens . . .

(317 ff.) Das ist gewiß die Antwort nicht, und zwar aus zwei Gründen. Einmal wäre die Frage des Vergil dann überhaupt eine leere Formel, da wir schon 283 vom Arcadius magister gehört haben, zum anderen hindern sprachliche Gründe. Auf die Frage nach einer Person, einem Namen erfolgt nämlich ein ganzer langer Satz, dessen Prädikat anders lautet als das Prädikat des Fragesatzes quis deus . . . Hier beginnt folglich eine Geschichte, die erst in ihrem Verlauf die Antwort auf die einleitende Frage bringen wird. Gewiß meint Vergil nicht, daß der pastor Aristaeus ein deus sei — jedenfalls nicht an dieser Stelle⁵).

Durch die eiligen Schritte, mit denen Vergil — die Ausgangssituation erläuternd — zur Rede des Aristaeus hin gelangt (317—320), wird bewirkt, daß diese knappe, aber überaus pathetische Rede als erstes Moment der Erzählung erscheint. Man ersieht schon hier, daß Vergil eine Geschichte erzählen will, die streng der Aufklärung eines Aitons dient; denn als erstes erzählt er das erste Element aus einer Summe von Tätigkeiten, die das Aition bilden: Beschwerde des Sohnes bei der Mutter. Die Rede verläuft als Steigerung. Aristaeus beginnt, blickt man vom Ende zurück, mit gemäßigter Anklage: „Was hast du mich, Mutter — wenn mein Vater, wie du sagst, Apollon ist —, aus herrlichem Götterstamme, verhaßt dem Geschick geboren?“ Die ‚Schuld‘ der Mutter besteht darin, daß sie einem Göttersohn,

nichts zu spüren. Anders Richter zu 315 ff.: „... Widerspruch, denn das Philosophem (von experientia-usus) . . . wollte ja damit die göttliche Aktion ablösen“.

5) Gewiß wird Aristaeus später ein Gott sein; vergl. georg. I 14 (Hoffnung auf Göttlichkeit IV 325). Auch Norden 646 nimmt an pastor Anstoß und hält Aristaeus nicht für den Gemeinten. Sein Vergleich mit georg. I 118 ff. (s. d. vor. Anm.) führt ihn auf die merkwürdig vermittelnde Lösung, Iuppiter-Aristaeus (nach einem Zeugnis Serv. Dan. zu georg. I 14) sei gemeint. Büchner 288 f. läßt Aristaeus gemeint sein („Abfolge - Nennung des umschriebenen Erfinders, Musenanruf - seltsam“). Dieser Auffassung ist auch Richter 112, der ein Problem der Abfolge, wie es Büchner und Norden sahen, negiert. Mehrfach wird auf Aen. IX 77 ff. verwiesen, wo eine vergleichbare Frage an die Muse zu rascher Antwort führt; für die oben vorgeschlagene Lösung, daß ein wenig Geduld zu üben sei, bildet rasche Antwort anderwärts keine Widerlegung.

welcher *invisus fatis* ist, das Leben gab. Sogleich aber be-
richtet sich *Aristaeus* zu schärferer Anklage:

... aut quo tibi nostri
pulsus amor? quid me caelum sperare iubebas?
en etiam hunc ipsum vitae mortalis honorem

...

... te matre relinquo.

(324 ff.) Die Mutter zeigte sich lieblos, indem sie das Un-
glück des *Aristaeus* nicht verhinderte (*te matre* = „wo du meine
Mutter bist“, in deiner göttlichen Macht); ihre Versicherung,
daß dem Sohn himmlische Ehren zufallen würden, erweist sich
als sinnlos, wenn sein irdischer Besitz nicht verteidigt wird. Dem
Aristaeus ist der Gedanke an das *fatum* ferngerückt; er sieht
auf die Möglichkeit, daß sich sein Unglück hätte verhindern
lassen, wenn die Mutter nur gewollt hätte, wenn sie ihres
Sohnes Anspruch gehörig verteidigt hätte. *Aristaeus* geht so weit,
der Mutter feindliche Gesinnung vorzuwerfen: Mit eigener Hand
möge sie das Übrige zerstören,

tanta meae si te ceperunt taedia laudis.

(332). Dies ist eine höchst anklagende Entfaltung des *quo
tibi nostri pulsus amor*. Indem aber *Aristaeus* von den beiden
Möglichkeiten, sein Unglück zu verstehen (*fatum* und *pulsus
matris amor*), die zweite so ausführt, zeigt er sich als ein Mensch,
von dem Affekte schnell Besitz ergreifen. Dies ist das einzige,
was in der ganzen Geschichte von seinem Inneren sichtbar ge-
macht wird, und die Rede des *Aristaeus* — so aufschlußreich und
ausdrucksvoll sie ist — bleibt kurz genug, um den Charakter eines
dienenden, weiterleitenden Gliedes nicht zu verlieren, ja: ihre
Knappheit läßt sich von dem Standpunkt eines weiterstrebenden
Erzählers aus am besten rechtfertigen. Daß die Entfal-
tungen der Affekte des *Aristaeus* einen künstlerisch vortreff-
lichen Anfang abgeben, bedarf keines Wortes; aber Vergil hat,
indem er zu Beginn einen leidenschaftlich irrenden *Aristaeus*
aus wenigen Sätzen sichtbar werden ließ, sich auch zweckmäßig
verhalten: nun ist ein für alle Mal die Unkenntnis des *Aristaeus*
in bezug auf seine Verstrickung, die eine Voraussetzung des
ganzen Geschehens bildet, aufgezeigt — wir verstehen nun,
warum *Cyrene* Hilfe leisten muß, und verstehen vor allem,
daß diese Hilfe in der Aufdeckung eines verhüllten Zusammen-
hanges bestehen muß. Wenn man von Vergil verlangen wollte,
daß er die Geschichte von *Aristaeus* auf das Notwendige be-

schränkt, damit er nicht über die Grenzen hinausschweife, die ein didaktisches Unternehmen wie die Georgika einer solchen Erzählung setzten, so ist durch die Rede des Aristaeus ein solches Verlangen voll erfüllt. Übrigens kann später, 375, ein ausgeführtes Gespräch zwischen Mutter und Sohn unterbleiben, da diese Rede vorausgegangen ist; sie ermöglicht also auch, den Handlungsfortschritt rascher zu vollziehen.

Die Rede an die Mutter, Endpunkt „vieler Klage“ (vgl. 320), bewirkt zunächst nur soviel:

at mater sonitum thalamo sub fluminis alti
sensit. eam circum Milesia vellera Nymphae
carpebant . . .

(333 f.) Dies heißt, wenn das Wort *sonitus* nicht bedeutungslos sein soll, offenbar weder: Sie hörte die Stimme *des Sohnes*, noch gar: Sie hörte, *was* der Sohn ihr sagte. Cyrene vernimmt nichts als den *sonitus*. Man erkennt, daß zwischen dem Fehlen einer sichtbaren Reaktion bei Cyrene, denn Vergil schreitet fürs erste zu ihrer Umgebung, und dem Verlust der Kenntlichkeit, welcher Aristaeus' Worte auf ihrem Weg zur Mutter betraf, engstes ursächliches Verhältnis besteht.

Während nun also Cyrene *sonitum sensit*, beschäftigen sich um sie herum die Nymphen mit ihrer Wolle. Indem zu *vellera Nymphae carpebant* Name um Name als Apposition gesetzt wird, entsteht eine Art ‚Nymphenkatalog‘, wobei noch ein Teil der Nymphen, in variierender Weise, individualisierend gekennzeichnet wird. Allerdings verbleibt der Katalog insofern Handlung, als alle Namen Subjekte von Verben sind, welche einen integrierenden Bestandteil dieser Handlung bilden. Die Form des Katalogs ist in Handlung aufgegangen. Ein elfter Name des ‚Nymphenkatalogs‘ erscheint 345 mit der Wendung:

inter quas curam Clymene narrabat inanem
Volcani . . .

(345 f.) Clymene erzählt ⁶⁾ zur Arbeit der anderen, und dies alles verläuft als andauernde Handlung (*sensit*, Perfekt, zu

6) Norden 637 Anm. 1, Büchner 290, Richter zu 345 ff. vertreten die Ansicht, hier sei nicht die homerische Geschichte Od. VIII 266 ff. gemeint. Nun läßt sich erstens aber behaupten, daß Homer *dolos Martis* erzählt, und zweitens, daß die *cura* des *Volcanus* bei Homer *inanis* ist. Einmal nähert sich *Ares* der *Aphrodite* „heimlich“ (Od. VIII 269) und unter Aufwand von Geschenken, zum anderen erreichen die Gegen-Maßnahmen des homerischen *Hephaistos* nichts. Seine Fessel bewährt sich zwar für den Augenblick, als er

carpebant und narrabat) neben dem her und über das hinaus, was von Cyrene vorhin berichtet worden war. Ein freundliches Bild entrollt sich, in welches Aristaeus' Klage sogleich zerstörend einbrechen wird, denn als die Nymphen vom Liede gebannt ihre pensa devolvunt,

iterum maternas impulit auris
luctus Aristaei, vitreisque sedilibus omnes
obstipuere.

(349 ff.) Aufs neue vernimmt Cyrene, was sie schon einmal vernommen hat, und diesmal ist es nicht so, daß die Nymphen um sie herum unberührt ihrer Arbeit, ihrer Freude hingegeben bleiben, sondern diesmal sind sie alle auf ihren Sitzen starr. Haben auch sie nunmehr die Töne gehört? Und wenn dies zu trifft — warum konnten sie sie beim ersten Male durchaus nicht vernehmen? Besser ist es, die Dinge so zu sehen, daß auch Cyrene die Reaktion der Nymphen auslöst; dies erlaubt auch, einen ganz und gar wohlgefügteten Fortgang der Geschehnisse anzunehmen, denn es geschieht nun folgendes. Die schnelle Arethusa erhebt sich vor den anderen und reckt ihr Haupt aus der Woge ⁷⁾, und von ferne kann sie melden: „Schwester, nicht

aber vor die Götter hintritt, die er zusammengerufen hat, erntet er - außer bei Poseidon - Gelächter. Die Geschichte geht zu Ende, ohne daß Hephaistos anderes als Versprechungen des Poseidon und Spott von den anderen gewonnen hat (vgl. Od. VIII 354—366). Eine feine Pointe übrigens, daß der herbeigerufene Zeus nicht erschienen ist (W. Nestle, Anfänge einer Götterburleske bei Homer, in: Griech. Studien 6, hält seine Anwesenheit für fraglich). Vergil erscheint uns als der Interpret der Tragikomik in der homerischen Geschichte. - Es ist auch festzuhalten, daß das, was Clymene nach dem Wortlaut von 345—347 singt, ein einziges Lied darstellt. Zwar ist die dort mitgeteilte Reihenfolge cura - dolus - Götterliebschaften vielleicht nicht verbindlich (vgl. G. Jachmann, Hermes 68, 1923, 296 f.); aber ein geschlossenes Lied sollen wir uns wohl doch vorstellen, welches freilich angesichts der einbrechenden Ereignisse nicht zu Ende geführt wurde.

7) Büchner 295 hält die Wendung sed ante alias Arethusa sorores / prospiciens summa flavum caput extulit unda für sekundär gegenüber Aen. I 126 f.: et alto / prospiciens summa placidum caput extulit unda. „prospiciens hat ... keine Funktion“ und „sowohl extulit wie auch unda klingen, von dem Vorschnellen aus der Quelle gesagt, spielerisch“. Man kann aber nicht sicher sein, daß Arethusa genau an der Quelle, wo sich Aristaeus befindet, an die Oberwelt emporgekommen ist. Wo der thalamus fluminis alti (georg. IV 333) liegt, ist nicht gesagt: er mag von der Quelle weit abliegen. In diesem Falle aber hat Arethusa Grund zum prospicere, und auch der Ausdruck unda scheint gerechtfertigt. Prioritätsfragen dieser Art, deren sich noch weitere erheben (vgl. die folgenden Anmerkungen), haben große Bedeutung für die Chronologie der zweiten Hälfte von georg. IV. Vgl. darüber unten Anm. 28.

grundlos hat dich so großes Seufzen erschreckt, denn traurig steht dein Sohn am Flusse und nennt dich grausam!“ (353 ff.). Wir sehen hier, daß einmal die Nymphen den Schrecken bemerkt haben mußten, der Cyrene befahl, zum anderen aber, daß sie Cyrene für bedürftig der Aufklärung über Herkunft und Ursache des gemitus halten. Und so bleibt zu folgern, daß Cyrene tatsächlich von Tönen bis ins Innerste ergriffen war, und zwar zweimal, die sie nicht zu deuten vermochte. Erst beim zweiten Male aber haben die Nymphen, die sie umgeben, an der Wahrnehmung teil, und vor allem bemerken sie das Erschrecken der Schwester. Die Mutter bleibt gegenüber dem Sohn mit einer besonderen Aufmerksamkeit, einer besonderen Gabe der Wahrnehmung ausgestattet, auch wenn sie ihn nicht Wort für Wort versteht.

Ganz abgesehen von den Gefühlswerten solcher Geschehensführung: sie ist außerordentlich glücklich, weil sie dem freundlichen Gegenbild der Nymphen (und so dem ‚Katalog‘) eine klare Zugehörigkeit zur fortschreitenden Handlung verlieh und damit bewirkte, daß Aristaeus zur Mutter geführt werden kann, statt daß die Mutter zu ihm kommt; denn dies ermöglicht die schnelle Arethusa, indem sie tatkräftig auf die undeutbare Erschütterung Cyrenes reagiert⁸⁾.

8) Man vergleiche Il. XVIII 35 ff. (Achilleus klagt über den Tod des Patroklos). Die Mutter hört den Sohn und bricht in Klage aus; darauf versammeln sich um sie die Nymphen. Es ergibt sich so der Katalog von 39—49. Auch die Nymphen erheben Klage, und nach einer Rede der Thetis begleiten sie diese an die Oberfläche. Hätte Vergil ähnlich gestaltet, so wäre das Gegenbild der freundlichen Nymphen nicht entstanden: die herbeikommenden Nymphen der Thetis bildeten ja nicht eine um die Mutter herum andauernde, in der Stimmung entgegengesetzte Handlung. Die Katabase des Aristaeus wäre nicht ebenso leicht herbeizuführen gewesen: Cyrene hätte den Sohn hören müssen, über seine Klage klagen und darauf eine Schwester zu ihm entsenden. Dies ist gewiß nicht eine gänzlich abzulehnende Gestaltung, aber eine gewisse Künstlichkeit würde man an ihr spüren. Indem nun aber Vergil die Mutter hören läßt - jedoch nicht so, daß sie sogleich reagierte - und um sie herum andere Nymphen versammelt, welche vom zweiten sonitus und vom Schrecken der Mutter selber aufgeschreckt werden, ergibt sich die Katabase von selbst: denn Arethusa ist schon nahe bei Aristaeus, als sie der Mutter ihre Wahrnehmung meldet. Daß nun aber Cyrene zweimal hören, empfinden muß, hängt damit zusammen, daß einerseits die Zeit gleichmäßig vorrücken sollte, andererseits keine Verzögerung auf dem Weg von der Mutter zum Sohn eintreten sollte. Keineswegs wollte Vergil im Anschluß an die Rede des Aristaeus erst einmal die Unterwelts-Szenerie ausmalen („Die Mutter nun saß im Kreise der Nymphen . . . Als sie aber die Töne der Klage hörte . . .“), es sollte vielmehr die Rede des Aristaeus sogleich eine Aus-

Es erfolgt also eine durchaus notwendige ‚Katabase‘ des Aristaeus. Gewaltiges erblickt Cyrenes Sohn in der Tiefe der Erde⁹⁾.

postquam est in thalami pendentia pumice tecta
 perventum et nati fletus cognovit inanis
 Cyrene, manibus liquidos dant ordine fontis
 germanae . . .

(374 ff.) Was sind fletus inanis? Erkennt etwa Cyrene schon an diesem Punkte, wie dem Unglück abzuhelpen ist, das den Sohn betroffen hat? Wenn dies so ist, wird man nicht verstehen, warum sie den Sohn zu einer Begegnung mit Proteus

wirkung haben, aber eine Auswirkung der Art, daß die Mutter in der Unterwelt verbleiben konnte. Unter den bereits anwesenden Schwestern sollte eine Aristaeus herbeiholen; sie waren also in begleitender, fortschreitender Handlung einzuführen und sodann - damit nicht ein Rückgriff erfolgen mußte („... als sie nun aber auch ihrerseits den sonitus hörten und auf Cyrene sahen . . .“) - ein zweites Andringen der Klage töne zu berichten. Die seelenvolle vergilische Gestaltung, mit der das Mütterliche zu schönstem Ausdruck kommt, ist zugleich von Homer kunstvoll abgesetzt und in der glücklichsten Weise dem besonderen Bedürfnis angepaßt. - Norden spricht 636 davon, daß Vergil anstelle „der gewaltigen Tragik der homerischen Szene genrehafte Züge einführt, anmutig, selbst Alltägliches leicht streifend“. Büchner 290: „Schilderung der gelösten und traulichen Stimmung dieser Welt dort unten“. Aber es ist doch einerseits durch den Beginn at mater sonitum . . . sensit die ganze folgende Schilderung vom Ernst überschattet, mag das Bild in sich auch noch so freundlich sein, und das Bild zerfällt in dem Augenblick, da die Nymphen aufmerksam werden. Die Stimmung, die über dem Bild der Nymphen liegt, ist in bedeutsamer Weise durch die Einleitung beeinflußt. Auch dies ist ein Gewinn des at mater sonitum . . . sensit, daß ein Abgleiten ins Genre nicht geschehen kann.

9) Norden 638: „Mit Bedacht hütet sich der Dichter . . . vor einer Ekphrasis“. Als Quellen notiert Norden (vgl. auch Richter zu 363 ff.) Od. IV 43 ff. und Bakch. XVII. Uns beschäftigt vor allem die Frage, was Aristaeus in der Unterwelt erblickt. Sind es tatsächlich die Quellen aller Flüsse (Büchner 290)? Zunächst nennt Vergil omnia sub magna labentia flumina terra / . . . diversa locis (IV 366 f.), beispielsweise Phasis und Lycus, sodann aber capita anderer Flüsse: des Enipeus, des Tiber, des Anio usw. Die Verschiedenheit der Aussagen (einmal: Flüsse schlechthin, das andere Mal: Quellen von Flüssen) kommt nur dann gehörig zur Geltung, wenn man sich entschließt, Vergil zuzutrauen, daß er einmal an Flüsse geglaubt haben könnte, welche (hauptsächlich) in der Erdentiefe dahinfließen, andererseits aber an Flüsse, die auf der Erdoberfläche verlaufen, aber aus der Erdentiefe stammen. Die Bemerkung Richters, daß der 367 genannte Lycus nicht in einem größeren Fluß der Erdoberfläche wiedergefunden werden kann, würde sich so erklären. Eridanus hat, dem Vergil besonders lieb, die letzte Stelle (Richter); die Ordnung der Namen wird übrigens nicht erheblich verbessert, wenn man mit Saint-Denis 369 und 370 umstellt (Mitte, Westen, Osten - Eridanus wird zu: Mitte, Osten, Westen - Eridanus).

sendet. Aber *fletus inanis* heißt wohl nur, was man auch schon über Aristaeus' Rede von 321 ff. setzen könnte: „leeres, grundloses Weinen“ insofern, als Aristaeus der Mutter, der durchaus schuldlosen, Schuld am Unglück gibt — und sei es nur die Schuld des Zulassens oder der Mitwisserschaft. Somit ist gegenüber dem, was wir bereits in der Rede gehört haben, von Aristaeus nichts Neues zu hören gewesen, und es verbleibt genügend Anlaß für die Mutter, sich der Hilfe anderer, kundigerer Götter zu versichern. Zunächst aber schreitet man in der Unterwelt — nicht eigentlich zur Bewirtung, vielmehr zu einem feierlichen Mahle, welches Götteropfer, wie sie nunmehr notwendig geworden, ermöglichen soll¹⁰⁾. Dem Oceanus gilt eine Spende, 380, und ein Gebet wendet sich nicht nur zu ihm, sondern zu den Nymphen, welche die Wälder und die Flüsse bewohnen. *ter perfundit nectare Vestam*, und dreimal kommt gewaltiges Leuchten der Flamme als gutes Vorzeichen zurück¹¹⁾. So ist nun Cyrene bestärkt in dem, was sie am Sohne zu tun vorhat; Oceanus, der Herr der Nymphen, und alle Nymphenschwestern waren aufgefordert, ihren Willen zu bekunden, und sie taten dies in freundlichem omen.

Der besonders den Nymphen verbundene Seher Proteus ist auf Reisen¹²⁾ und gerade in der Nähe angelangt. Ihn muß Aristaeus fesseln,

ut omnem
expediat morbi causam eventusque secundet¹³⁾.

10) Jedoch Norden 639: „heitere Miniaturmalerei“; Aristaeus „nachdem er sich tüchtig ausgeweint hat, durch reichliche Bewirtung gestärkt“. Büchner 291: „Festmahl“, Richter zu 376 ff.: „kleine Bewirtungsszene“ in ihrer „Typik“.

11) Zur Priorität von Aen. I 701 ff. vgl. Büchner 296, Richter zu 379 ff. Büchner: „Vor allem spielerisch wirkt es, wenn in dieser gläsernen Tiefe nun dieselbe Zeremonie des Händewaschens vorgenommen wird wie in Didos Palast und auch hier die Frottétücher zum Trocknen da sind... Auch hier scheint die spielerische Verwendung sekundär“. Richter, noch entschiedener: „Was in der Aen. sachlich notwendig ist, füllt hier den Raum als unwesentliches Klischee“. Denn: „Eine Bewirtung war nicht nötig, eine solche Bewirtung, daß sich die Tische biegen, wirkt vollends als situationswidrige Floskel.“

12) Norden 654 konstatiert: „topographische Schwierigkeiten“. Aber für Vergil ist doch Proteus ein Gott, der gerne reist, 379.

13) Wir wollen sogleich anmerken, daß Proteus diese Erwartung der Cyrene durchaus nicht erfüllen muß. Er kann seinerseits anders handeln, ohne daß die Erzählung aus den Fugen gerät.

(396 f.) Cyrene enthüllt, was sie über Proteus weiß und als Voraussetzung für einen Erfolg des Unternehmens an den Sohn weiterzugeben hat¹⁴), und zwar in einer durchaus natürlichen Zerstückelung. Zuerst nämlich kommt die einfache Notwendigkeit der Fesselung ans Licht; aber auch nach der Fesselung gilt es, Gewalt anzuwenden: *doli circum haec demum frangentur inanes*. Welche *doli* sind es? Aristaeus erhält die Einsicht in die Schrecknisse noch nicht. Vielmehr verheißt ihm die Mutter erst einmal tröstliche Hilfe: Sie selbst wird ihn an einen Platz führen, wo es leicht möglich sein wird, Proteus anzugehen, denn an diesem Platze pflegt er sich ermüdet zum Schläfe niederzulegen. Und wenn Proteus gefesselt ist, erfahren wir jetzt, wird er sich in alle möglichen Schrecknisse verwandeln, und es gilt, die Fesseln festzuhalten, bis er wieder zur alten Gestalt zurückkehrt.

Es ist klar, welche noblen und unter sich vollkommen harmonischen Veränderungen gegenüber Homer Vergil vollbracht hat. Die homerische Eidothea, Tochter des Proteus, hatte dem Menelaos IV 384 ff. erst einmal nur empfohlen, ihrem Vater aufzulauern. Der Held aber möchte einen Hinterhalt gezeigt haben, denn „schwer ist ein Gott für einen sterblichen Menschen zu bezwingen“. In ihrer Antwort gibt Eidothea preis, daß sich Proteus jeweils am Mittag aus dem Meer zur Ruhe begeben. Sie verspricht ferner, Menelaos am nächsten Morgen zu dieser Stelle zu führen. Endlich beginnt sie, ihm die „ganze Verderblichkeit“ des Greises zu enthüllen. Davon ist Menelaos doch sehr betroffen.

Am nächsten Morgen hält nun Eidothea eine Überraschung bereit: frisch abgezogene Robbenfelle; und am Strande sind auch schon Lagerplätze ausgehöhlt. Sogar gegen den schlechten Geruch der Felle tut die Freundliche etwas. Proteus kommt, die vier Menschen (denn Menelaos hatte drei Gefährten mitbringen müssen) stürzen sich auf Proteus, und alles geschieht wie vorhergesagt.

Bei Homer lesen wir ein recht leichtgemachtes Heldenstück; denn die Tochter will ihren Vater überlisten (Od. IV 437).

14) Büchner 291 urteilt, daß die Rede Cyrenes, entsprechend „behaglichem Erzählen“, ausschweift. „In homerischer Weise... im Vorbericht“ werde vorausgenommen, was sich als spätere Handlung abspielt. Wir dürfen aber zur Geltung bringen, daß Cyrene dem Sohn, der das gefährliche Unternehmen ausführen soll, allerlei Aufklärung nicht nur hinsichtlich der Art und Weise, sondern auch hinsichtlich der Notwendigkeit dieses Unternehmens schuldet.

Auch Humor ist im Spiele: man denke an die ärgerlichen Gerüche und ihre fürsorgliche Bekämpfung. Die vier Wackeren haben zwar auch eine Kraftleistung zu vollbringen, aber immerhin sind sie zu Mehreren. Und man empfindet (um damit die Charakteristik der homerischen Partie zu beenden) durchaus nicht, daß Menelaos dem Unternehmen, von dem er noch nicht weiß, daß er es mit Eidotheas List durchstehen soll, geradezu mit unbändigem Heldenmut entgegenschreite (Od. IV 427).

Der Einzelne des Vergil erfährt von der Mutter sogleich alles: Gefahren, aber auch Hilfe. Er reagiert mit keinem Wort. Was er aber von Proteus erwarten muß, beansprucht seine heldische Leistung genug. Fern gehalten ist mit Selbstverständlichkeit alles Humorige und Niedrige, und so verbleibt die Leistung des Aristaeus in einer reinen, hohen Sphäre. Aufzuklären ist noch ein Unterschied im Technischen der Überwältigung des Proteus. Vergil führt Fesseln ein. Man wird verstehen, daß ein Einzelner nicht einfach die Arbeit der homerischen Vier zu tun hatte. Aber sind nun die Fesseln in zulässiger Weise erdacht, oder verrät sich hier unglückliche Gestaltung?

Der Verwandlungskraft des Proteus ist offenbar als Einschränkung gegeben, daß eine rettende Orts-Veränderung unmöglich ist, wenn denn nur diejenigen, die den Proteus ursprünglicher Gestalt gepackt haben, nicht nachlassen. Durch schrecklichste Metamorphosen kann der Bedrängte versuchen, diejenigen zu verjagen, die ihn festhalten; trotzen sie seinen Metamorphosen aber, sind dem Proteus keine weiteren Künste gegeben. So las es Vergil bei Homer heraus. Die vergilische Cyrene — welche diese Bedingungen kennt — gibt dem Sohn nun den Rat, die Aufgabe unter Anwendung von Fesseln zu bewältigen. Sie werden es ihm erleichtern, Proteus an einem Ort festzuhalten, aber ersetzen könnten sie ihn gewiß nicht (etwa derart, daß er sie dem Proteus anlegte und sich dann entfernte!). Sind aber die Fesseln somit weder dem Aristaeus nutzlos noch ein Ersatz für ihn, ist die vergilische Erfindung zugunsten seines Einzelnen jedem Einwand entzogen.

Auch dadurch ist Cyrene dem Sohn hilfreich, daß sie ihn in den Duft von Ambrosia hüllt, indem sie ihn salbt. So kommt gewandte Kraft in die Glieder des Sohnes. Menelaos nun mußte sich am Morgen an dem Punkte einfinden, wo Proteus am Mittag zu ruhen pflegte, damit alle Vorbereitungen unbemerkt getroffen werden konnten; für Aristaeus ist dergleichen nicht

nötig. Er kann also am Mittag erscheinen: und zwar ist es der Mittag des gleichen Tages, an dem er zur Mutter gegangen war. 401 ff. setzt dies voraus, und der Fortschritt der Geschehnisse von 415 ff. macht es notwendig: Für die Mutter lag es nahe, dem Sohn nicht noch einen Tag lang Geduld abzufordern, wohingegen Menelaos wegen der nötigen Vorbereitungen warten muß, die am gleichen Tage nicht zu treffen gewesen wären. Wir bemerken hier vor allem, daß der neue Schauplatz mitten im Vers eingeführt wird:

. . . est specus ingens
exesi latere in montis, quo plurima vento
cogitur inque sinus scindit sese unda reductos . . .

(418 ff.) Wir entnehmen daraus, daß die Ereignisse ganz eng aneinanderschließen¹⁵⁾ — denn die Beschreibung des Aufenthaltsortes, den Proteus wählt, ist sozusagen eine vorweggenommene Erklärung des nächsten Schrittes in der Handlung, welchen 423 f. berichtet: *hic iuvenem . . . conlocat.*

Daß die Mutter den Sohn nicht zu Proteus' Aufenthaltsort führt, um ihn dann dort allein zu lassen, braucht nicht ausführlich gerechtfertigt zu werden; Cyrene steht zu Aristaeus anders als Eidothea zu Menelaos. Daß die Mutter aber wenigstens soweit zurücktritt, daß Proteus sie nicht sieht, versteht sich ebenfalls von selbst. Aristaeus' Bezwingung des Sehers könnte nun als ein Heldenstück geschildert werden, in einiger Ausführlichkeit, die vor allem dem Mut und der Kraft des Jünglings gälte. Das aber hat Vergil nicht gewollt. Zwar ist Aristaeus kühner, wagemutiger als er zu sein brauchte; denn

*vix defessa senem passus componere membra
cum clamore ruit magno*

(438 f.) — die Mutter hatte empfohlen, den Schlaf des Proteus zu nutzen, und ein Geschrei war von ihr ganz gewiß nicht gewollt worden. Aber dieser Hinweis, daß Aristaeus an den Vorsichtsmaßnahmen seiner Mutter vorübergeht und Vorsicht überhaupt außer Acht läßt, leitet nicht die eingehende

15) Anders Büchner 291: es „wird ohne weiteres in die Begegnungssituation gesprungen“. — Richter zu 420 f. (vgl. auch Büchner 295 f.) erkennt in *inque sinus scindit sese unda reductos* eine Dublette zu Aen. I 161, wobei er der Aeneis-Stelle größere Trefflichkeit nachsagt. Wir möchten nicht glauben, daß Vergils Vorstellung, wie in georg. IV entwickelt, zu beanstanden sei: „. . . eine gewaltige Höhle auf der Seite eines ausgefressenen Berges, gegen den (quo auf montis) vielfache Woge gezwungen wird und sich in zurückgenommene Ausbuchtungen spaltet: *exesus mons* mit mehreren *sinus*“.

Schilderung eines Kampfes ein. Diese Zurückhaltung Vergils — eine Zurückhaltung zunächst gegenüber dem, was von der Hauptlinie der Erzählung abseits führen würde — dient wohl auch der Reinheit und Harmonie der Stimmungen in dieser Geschichte; man wird empfinden, daß eine Aristie, an diese Stelle gesetzt, sie schwer schädigte. Denn es stände der tiefe Ernst des Kommenden — Grimm und leidenschaftliche Bewegung des Sehers — zu einer Glanzleistung des Aristaeus, wenn sie sichtbar gemacht worden wäre, nicht in einem guten Verhältnis. So erfahren wir von Aristaeus' Beharrung gegenüber Proteus' Künsten überhaupt nichts außer dem, was in dem Satze enthalten:

verum ubi nulla fugam reperit fallacia (sc. Protei) . . .

(443) Wenn nun der homerische Proteus seinen Bezwinger Menelaos fragt: „Wer nun, Atreus-Sohn, von den Göttern hat dir Rat gewiesen, daß du mich wider meinen Willen aus dem Hinterhalt besiegen konntest? Wessen bedarfst du?“ (Od. IV 462), so gibt er zu erkennen, daß er über die Person seines Gegenüber nicht erst belehrt zu werden braucht. Und Menelaos versteht denn auch die Worte des Proteus als einen Versuch, ihn in die Irre zu führen; er schneidet ihn sogleich ab. Der vergilische Proteus nun fragt seinen Bezwinger:

nam quis te, iuvenum confidentissime, nostras
iussit adire domos? quidve hinc petis?

(445 f.) Das ist im Ton und im Inhalt viel abweisender als die homerische Entgegnung: kein Eingeständnis einer vollzogenen Niederlage, aber in der Wahl der Anrede *iuvenum confidentissime* andeutend, daß sich hier ein Besucher in reichlicher Verkennung seiner Lage naht. Die Antwort des Aristaeus läuft zwar, wie auch die des homerischen Menelaos, darauf hinaus, daß Proteus kraft seines Wissens einer Frage überhoben sei; aber die ausdrücklichere Bitte *tu desine velle* (sc. fallere) begründet sich hier mit einer Götterweisung, wonach Aristaeus hier *oracula lassis rebus* finden werde (448 f.). Wir erinnern uns nicht nur der Vorkehrungen der Cyrene, sondern auch der *omina*, welche die Übereinstimmung eines großen Götterkreises angezeigt hatten¹⁶⁾. Jetzt endlich schickt sich der Widerstrebende an, zu reden.

16) Richter zu 448: „*deum praecepta* widerspricht der Tatsache, daß Cyrene Nymphe ist; sie selbst hat sich weder auf eine noch auf mehrere Gottheiten bezogen“.

Der vergilische Proteus, vom homerischen somit sehr unterschieden, verhält sich in Übereinstimmung zu der ganz anderen Situation seines Besuchers. Gegen den in Übles Verstrickten ist sein Herz voller Grimm. Bereits der erste Satz belädt Aristaeus mit dem Gewicht schwerer Schuld.

... tibi has miserabilis Orpheus
 haudquaquam ad meritum poenas, ni fata resistant,
 suscitatur et rapta graviter pro coniuge saevit.

(450 ff.) et verstehen wir hier explikativ („und zwar wütet er schwer um der geraubten Gattin willen“¹⁷⁾). Was Proteus mit *hae poenae* meint, ist bekannt; nicht eindeutig aber ist der Ausdruck *suscitare*. Ist an ein einfaches Verhältnis der Art gedacht, daß Orpheus selber den Aristaeus zur Strafe für den Verlust der Gattin seiner Bienen beraubt hätte? Durchaus denkbar ist es auch, daß „Strafe erregen“ eine indirekte Wirkung bezeichnen soll. Gerade dies ist, wie wir später sehen werden, das Zutreffende.

Nun weiß ja Aristaeus selber darüber Bescheid, was er sich gegenüber Eurydice hat zuschulden kommen lassen. Die Folgen aber sind ihm unbekannt. Dementsprechend setzt Proteus ein: *illa quidem, dum te fugeret* . . . Hier bereits ist Eurydice *mortura*; Proteus will dem Aristaeus nicht den Ausweg lassen, der Zufall könne Schuld gehabt haben, wenn Eurydice auf ihrer Flucht vor ihm die Schlange nicht sah. In der Folge aber erzählt der Seher nicht etwa ausführlich das Sterben¹⁸⁾; seine Gedanken sind über dieses eindeutig Schreckliche hinaus sogleich auf Späteres gerichtet. Er mustert zunächst die Reihe der Klagenden (460 ff.): Nymphen, Orte, Volksstämme —

ipse cava solans aegrum testudine amorem
te, dulcis coniunx, te solo in litore secum,
te veniente die, te decedente canebat.

17) Wir ziehen *haudquaquam ad meritum* zu *suscitatur* - emphatisch nimmt Proteus dies vorweg, denn Aristaeus ist seiner Meinung nach nicht genug bestraft. Anders Richter zu 455 unter Hinweis auf Frühere.

18) Die allgemeine Meinung über die Proteus-Rede geht dahin, daß hier kaum auf den Zuhörer Aristaeus Bezug genommen werde. Norden 33: „... nach den ersten vier Versen, in denen Proteus den Aristaeus über seine Schuld aufklärt...“ und 34: „... die *fabula* ist um ihrer selbst willen da... Daß Proteus sie erzählt, ist nebensächlich, der Dichter selbst führt das Wort.“ Büchner 291: „Nach dieser Klammer von sieben Versen, mit der die Beziehung zwischen Orpheus und Aristaeus hergestellt wird, wird die Orpheussage selbständig.“ Richter zu 464 ff.: „Schon hier ist vergessen, von wem und in welchem Zusammenhang die Geschichte erzählt wird.“

(464 ff.) Der ‚Katalog‘ von Klagenden ist vor allem da, um auf das Äußerste von Orpheus' Klage hinzuleiten. Wir sehen deutlich, daß wir es nicht mit einer ‚Erzählung‘ des Proteus zu tun haben, welche den unmittelbar an Eurydices Tod anschließenden Augenblick ins Auge faßte; vielmehr gibt er eine Summe aus weithin erstreckter, landauf landab erschallender Klage, die in ihrer Dauer nicht nur nicht begrenzt ist — im Gegenteil: in Orpheus tritt sie uns als unbegrenzt entgegen. Die Ergriffenheit des Sehers — zugleich, indem sie sich ausspricht, den Aristaeus anklagend — verlangt eine Du-Anrede an die Tote. Wie sehr die Nennung von Orpheus' schmerzlichstem Leid dem Sprecher als der Gipfel seines Katalogs erscheint, der von Anfang an ins Auge zu fassen war, ersieht man aus ipse, 464. Forbiger sagt zur Stelle: ipse haud raro poni, ubi oratio redeat ad eum, qui primas agat in aliqua re partes. So kann behauptet werden, daß seit 460 — und eigentlich schon seit 456 — eine Aussage über Orpheus (nämlich über seinen Schmerz) in der Absicht des Sprechers lag; was er vorher sagte, diente zur Einleitung, zum Kontrast.

Der Schmerz des Orpheus war 456 mit einem starken Ausdruck umfaßt worden, 464 ff. hatte seine Äußerungs-Weise so offenkundig gemacht, daß dieser starke Ausdruck gerechtfertigt war. Aber Proteus kann seinen Erweis noch steigern; denn nicht blieb es dabei, daß Orpheus nun, tagaus tagein, sich der Klage um die tote Gattin ergab: er stieg „sogar“ in die Unterwelt hinab (etiam, 467), um zu bitten. Es ist eine Bitte, die äußerste Qual bekundet und demgemäß wirkt:

at cantu commotae Erebi de sedibus imis
umbrae ibant tenues simulacraque luce carentum

...
quin ipsae stupuere domus atque intima Leti
Tartara caeruleosque implexae crinibus anguis
Eumenides ...

(471 ff.)¹⁹⁾ Proteus liegt es fern, die tatsächlichen Geschehnisse in einer lückenlosen Reihenfolge zu erzählen; vor allem geht es ihm auch hier um die Größe von Orpheus' Schmerz, um die Heftigkeit von dessen Klage. Zwar muß

19) Richter zu 473 - unter Bezugnahme auf K. Mylius, Die wiederholten Verse bei Vergil, Diss. Freiburg 1946, ungedruckt - vertritt die Priorität von Aen. VI 306 ff. gegenüber georg. IV 473 ff. Ablehnend Büchner 295.

Aristaeus doch auch mit den Geschehnissen bekanntgemacht werden, zum Beispiel in:

iamque pedem referens casus evaserat omnis,
redditaque Eurydice superas veniebat ad auras
pone sequens (namque hanc dederat Proserpina legem) . . .

(485 ff.) — obwohl auch dies wieder ganz unter dem Gedanken an Orpheus' Empfindung steht, denn es gilt ja, in der Hauptsache zu sagen:

cum subita incautum dementia cepit amantem:

. . .
restitit, Eurydicenque suam iam luce sub ipsa
immemor heu! victusque animi respexit.

(488 ff.) Und Eurydice, abschiednehmend vom aufs neue, und für immer, zu verlassenden Gatten, spricht es deutlich aus, daß auch diese Übertretung von Proserpinas Gebot vom furor verschuldet ist (495). Bis hierhin hat also unzweifelhaft der Gedanke von 456 gewirkt. Aber er wirkt weiter: wir sehen Orpheus am Ufer des Strymon, wo er, wie Proteus vernommen hat, sieben Monate ununterbrochen geweint habe, wilden Tigern zur Rührung und sogar die unbewegten Bäume bewegend. Durch den eiskalten Norden wandert er

. . . raptam Eurydicen atque inrita Ditis
dona querens

(519), und endlich zerreißen ihn die verschmähten Frauen der Ciconen. Als sein Haupt auf dem Hebrus davongetrieben wird, ruft es noch Eurydices Namen.

Damit endet des Proteus Rede. Die Antwort, die der Seher auf Aristaeus' Begehren gegeben hat, ist also eine Schilderung von Orpheus' rasendem Schmerz, umfassend und voller Hingabe und bildnerischer Kraft, die eine gewisse Aufklärung schafft, aber Aristaeus nicht geradewegs zum Heile führt. Der Gott war, obwohl bezwungen, frei, die oracula auf seine Weise zu geben — vorenthaltend, was er dem Aristaeus vorenthalten wollte. Es ist einerseits so viel gesagt, andererseits so viel vorenthalten, daß den Aristaeus größte Furcht befallen muß, aber seine Sorge nicht weicht.

Unabweisbar aber ist, wenn wir uns an die Rede des Proteus halten, eine Schlußfolgerung, die Art des poenas suscitare betreffend. Orpheus ist nicht der unmittelbare, absichtsvolle

Urheber solcher Strafe²⁰). Vielmehr muß eine Instanz gedacht werden, die — Orpheus' äußerstes, dem Wahne nahes Leiden vor Augen — gegen dessen Verursacher strafend einschreitet. Wo sollte in dem verzehrenden Schmerz des Orpheus tatkräftiges Strafen Platz finden? Wer diese Instanz ist, wollte aber Proteus dem Aristaeus vorenthalten.

Cyrene, mit Grund in der Nähe des Sohnes verblieben²¹), hat alles gehört; sie sieht Grund zum Frohlocken. Die Nymphen, mit welchen Eurydice im Reigen tanzte, haben den Bienen den Tod gesandt. Durch das Wissen, welches Proteus' Rede bei Cyrene gestiftet hat, vollendet sich die Aufklärung. Neben Proteus ist Cyrene unentbehrlich, aber ohne Proteus vermöchte sie nichts²²).

Was aber stellt Cyrene nunmehr dem Sohn in Aussicht? Wenn Aristaeus den Nymphen opfert und ihnen seine Verehrung bezeigt (534 f.), werden sie Verzeihung gewähren — denn sie sind faciles, zugänglich. Aristaeus erfährt sodann den *modus orandi*: vier Altäre sind im Heiligtum der Nymphen zu errichten, vier auserwählte Stiere dort zu opfern und vier Kühe dazu. Die toten Tiere müssen zugedeckt liegen bleiben²³). Am neunten Tage aber soll sich Aristaeus dem Heiligtum wieder nahen, nachdem er dem Orpheus ein Totenopfer dargebracht hat:

... lucumque revises:
placatam Eurydicen vitula venerabere caesa.

20) Norden 653 hatte getadelt: „Orpheus und Eurydice haben mit den Bienen nicht das geringste zu tun, wohl aber die Nymphen. Die Episode von Orpheus und Eurydice ist also nicht zugehörig. In der Tat hat außer Vergil niemand den Sagenkreis um Aristaeus mit dem um Orpheus und Eurydice verbunden“. Dies mag zutreffen - und doch ist die vergilische Verbindung deswegen nicht zu tadeln: kühn, ist sie doch einwandfrei gestaltet, da die einzelnen Aussagen, wie wir noch deutlicher sehen, vollkommen ineinandergreifen.

21) Zu *at non Cyrene*, 530, Norden 675, Büchner 292.

22) Norden 652: „(Proteus) beschränkt sich also darauf, dem Aristaeus ‚die ganze Ursache der Krankheit‘ ... zu entwickeln. Von einem ‚Begünstigen des Ausgangs‘ (s. oben Anm. 13) ... kein Wort, ebenso von einem ‚Erteilen von Vorschriften‘ ... Aber gerade darauf kommt es dem Aristaeus an, der neue Bienen erhalten möchte. Hier greift Cyrene ein ... Cyrene weiß nicht nur alles, was Proteus mitteilt, sondern sie weiß einiges Wichtige mehr als Proteus ...“ Büchner 293: „... die große Kunst dieser Komposition wird deutlich, wenn man sich das logisch Glatte (sc. als Gegensatz) in seinen Konsequenzen vorstellt ... Die Lösung hat volle künstlerische Gültigkeit.“ Richter zu 532 f.: „Widerspruch“.

23) Richter zu 538 ff., 544 ff.

(546 f.) Hier ist die Erwartung ausgedrückt, daß Eurydice sich mit Aristaeus versöhnt zeigen wird — nicht die Gewißheit! Worin diese Versöhnung kundgegeben wird, daß sie etwa gar in einem Wiedererstehen von Bienenvölkern bestehen wird, ist keineswegs gesagt. Gewiß erwartet Cyrene, daß die faciles Nymphae dem demütig bittenden, reichlich opfernden Aristaeus sich wieder zuwenden werden, und die Art des Opfers macht, wie sich sogleich zeigt, den Nymphen eine tätige Versöhnung leicht, aber wenn Cyrene schon genau wüßte, daß die Wiedererstehung von Bienenvölkern bevorsteht, würde sie dem Aristaeus wohl noch größere Gewißheit spenden. Es muß wiederum gesagt werden, daß jede der in der Erzählung beteiligten Personen, Personen-Gruppen ihre Unentbehrlichkeit hat: die Nymphen insbesondere sind in ihrer freien, endgültig die Dinge zum Guten wendenden Willensentscheidung durchaus notwendig. Cyrene mag vorausahnen, daß die Nymphen die von ihr getroffenen Anordnungen zu reichstem Opfer benutzen werden, um neue Bienenvölker entstehen zu lassen, sie mag auch ihre Anordnungen darauf gerichtet haben; aber deswegen ist die freie Willensentscheidung der Nymphen nicht entbehrlich.

Und selbst wenn man denken wollte, Cyrene sei das Verfahren zur Wiedererlangung von Bienen seit allem Anfang bekannt gewesen — als der Sohn zur Mutter kam, galt es nicht, ihm einfach ein solches Verfahren anzugeben, vielmehr die Ursache seines Unglücks bis auf den Grund zu erforschen: denn anders konnte Heilung nicht erhofft werden, da die verletzten göttlichen Instanzen gewiß der Mutter nicht erlaubt hätten, mit dem Hinweis auf einen Kunstgriff alles wieder gut zu machen. Was Aristaeus erreichte, war durch Sühnung der Schuld im Opfer zu den rechten Gottheiten ermöglicht: Arcadii inventa magistri (283) hieß es am Anfang, aber was damals als etwas „Gefundenes“ erschien (und immer noch zu Recht so genannt würde), darf nicht unter die aus eigener menschlicher Kraft vollbrachten Stiftungen auf dem langen Wege zu menschlicher Kultur-Vollendung eingereiht werden, als ob es ganz ohne Besonderheit sei.

Wir treffen vielmehr eine Geschichte von Schuld und gnädiger Verzeihung, welche auf einen solchen Kulturfortschritt hinausläuft. Vielerlei wirkt zusammen, damit es zur Regeneration der Bienen komme; indem Vergil diese Vielfalt ausbreitet, bleibt der aitiologische Grundgedanke, welchen 315 f. einführte, wirksam. Man wird in der ganzen Aristaeus-Geschichte keinen

Abschnitt finden können, in dem Entbehrliches berichtet worden wäre: es müßte denn sein, man wollte kleinste erzählerische Ausweitungen beanstanden, wie die, die die Nymphen betrifft (334 ff.), oder die, die die Unterwelts-Szenerie betrifft (360 ff.) — und nicht einmal diese Beanstandungen wären ganz gerechtfertigt, denn sowohl der Nymphenkatalog hat eine wichtige Aufgabe (s. S. 71 ff.) als auch die Beschreibung der Unterwelts-Szenerie: es wird ja nicht gezeigt, wie sie (an sich) beschaffen ist, sondern wie sie Aristaeus auf seinem Wege erlebt (ibat 365, spectabat 367), und indem Aristaeus somit zur Mutter weiten Weg zurücklegt, zeigt er sich den natürlichen Bedingungen eines Menschen unterworfen, während etwa Arethusa diesen Bedingungen sichtlich nicht unterworfen ist.

Was das Aitiologische anbelangt, muß insbesondere der Schluß, 548—558, beachtet werden. Ohne daß noch ein Blick dem Aristaeus gilt, endet die Geschichte, indem mit Ausführlichkeit und vollkommener Sachlichkeit das neuentstandene Bienenleben beschrieben wird. Vergil wählt sich als Gestaltungsprinzip die Hinführung zum Aition, er erzählt die dazu notwendigen Geschehnisse, und nichts mehr, in einem Epyllion — in welchem man beispielsweise Blicke in Aristaeus' Seele vergeblich suchen würde, und zwar wohl nicht so sehr, weil dies etwa dem Epos und also auch dem Epyllion widerstrebte, sondern weil es um ein strenges Verharren innerhalb der notwendigen Fakten geht, worunter wir hier auch Reden mitverstehen dürfen.

Wer hat nun die Regeneration der Bienen vollbracht? Man dürfte kaum Aristaeus nennen, eher Cyrene, am ehesten vielleicht die Nymphen. Hier läge eine Antwort auf 315; aber es erhebt sich die Frage, ob man in der Rückschau auf die vielfältig sich verästelnden Ereignisse die Einleitung *quis deus . . .*? überhaupt noch so verstehen will, daß eine Person, eine Personen-Gruppe darauf eine eindeutige Antwort bilden muß. Kann die Frage nicht auch besagen: „Welcher Gott (denn ein Gott muß es sein) hat dies vollbracht?“ — also eine Vermutung des Fragenden bezeichnen, welcher sich sogleich in *unde . . . cepit* umfassender, allgemeiner ausdrückt?

Wir wenden uns, nachdem die Aristaeus-Geschichte vollkommen bruchlos erscheint, erneut den Servius-Notizen zu²⁴).

24) Norden 672 f.: „Zwischen den künstlerisch abgewogenen, im Gleichmaß schwebenden 8 Abschnitten, in die wir das Aristaeus- und Orpheus-Gedicht gliederten, herrscht Logos . . . Wer sich vermißt, dieses Gesetz durch die Annahme einer sogenannten zweiten Ausgabe des Gedichts aufzuheben,

Ihr Widerspruch ist angesichts der aufgedeckten Verhältnisse nicht mehr bedeutend; die Geschichte von Aristaeus ist auch eine Geschichte von Orpheus²⁵⁾, der — mit den Worten des Proteus — *has poenas suscitavit et graviter rapta pro coniuge saevit*. Man wird dem Servius zubilligen müssen, daß er diese Gleichsetzung vollzieht. Aber überliefert er nun vollständig Falsches? Er behauptet ja nichts Geringeres als dies, daß die Hälfte von georg. IV *laudes Galli* enthalten habe. Die Buch-Mitte liegt fast genau bei 281, wo die Methode der Bienen-Regeneration eingeführt wird. Hat etwa Servius oder ein Gewährsmann die Identität der Längen von Aristaeus-Geschichte und *laudes Galli* einfach erschlossen — etwa aus einer Aussage wie dieser: *laudes Galli habuit locus ille, qui nunc Aristaei continet fabulam?* (vgl. Serv. georg. IV 1.) Aristaeus-Geschichte als Ersatz vormaliger *laudes Galli*, so mochte Servius denken, bedeutet — da die Aristaeus-Geschichte die Hälfte von georg. IV einnimmt —, daß die *laudes Galli* ebensolang waren. Diese Behauptung ist jedoch durchaus unglaubwürdig²⁶⁾. Glaubwürdig aber ist eine Erwäh-

der zerstört im Wahnglauben an eine Scholiastennotiz ein Kunstwerk. Aber sind nicht Unstimmigkeiten, ja Kompositionsfugen vorhanden? Sie sind es, und sie wurden von uns, die wir uns frei von aller erzwungenen Harmonistik wissen, anerkannt. Aber sie sind nur für logisches Denken, für eine verstandesmäßig operierende Analysis vorhanden.“ Zustimmend Büchner 290, der „im Gegensatz zu Versuchen Früherer, die Fugen und Unstimmigkeiten... entdecken wollten, die Einheit der vorliegenden Komposition erweisbar“ findet.

25) Ähnlich Büchner 293.

26) Zur Geschichte der Servius-Beurteilung Richter 107, Anm. 11. Büchner, 293 ff., nimmt folgende Stellung ein: Da die Alternative besteht, entweder das ganze Epyllion als einen Ersatz für *laudes Galli* anzusehen oder deren Existenz überhaupt abzulehnen (vgl. schon 289 f.), andererseits aber Servius nicht als unglaubwürdig abgetan werden darf, muß die ganze zweite Hälfte des IV. Buches als ersetzt gedacht werden. Als Präfekt von Ägypten kann Gallus aber nicht gefeiert worden sein, da Ägypten nicht etwa als römische Provinz, vielmehr als ein fernes, märchenhaftes Land eingeführt werde und auch chronologische Erwägungen hinderlich seien: Die Zeitspanne zwischen der Ernennung des Gallus und der Vollendung der *Georgika* sei zu kurz, um so ausführliche *laudes Galli* zu erlauben, wenn darin der Präfekt Ägyptens gefeiert werden sollte. So verbleibt der Schluß, daß Gallus „als das gefeiert worden ist, als was er schon in der 10. Ekloge gefeiert worden war, als Schöpfer der Elegie und Sänger der Liebe“ (297). Richter 110 nimmt an, „daß das Scholion Wahres enthält“, doch „mit Kombinationen läßt sich für uns weder Cyrene noch Orpheus noch Proteus rekonstruktiv ersetzen.“ Jedoch „der Dichter, der drei so verschiedene Gestalten wie Cyrene, Proteus und Orpheus zusammenführte, der spielend die Brücke vom altrömischen Gründermythos zur politischen Gegenwartswirk-

nung des Gallus von kürzerem Umfang, welche eine spätere Redaktion getilgt haben mochte, ohne daß wir eine Fuge spüren²⁷⁾. Demnach wird es richtig sein, die Aristaeus-Geschichte als ursprünglichen Schluß von georg. IV anzusehen. Für *laudes Galli* aber war der gegebene Ort vielleicht doch die Erwähnung Ägyptens, die in der vorgängigen Behandlung sachlicher Einzelheiten der Bienen-Regeneration (287 ff.)²⁸⁾ erfolgt war. Man

lichkeit schlug, war um Wege der dichterischen Verknüpfung nicht verlegen.“ Duckworth 235 entscheidet sich dafür, die Servius-Notiz ganz zu verwerten. - Für Büchner und Richter steht die Posteriorität der Aristaeus-Geschichte gegenüber einigen Teilen der Aeneis fest (Büchner 295, Richter 109). Sie bildet eine Grundlage für die gezogenen Folgerungen. Büchner hält die Stellen, die auf Aeneis VI weisen, im Gegensatz zu Richter für insignifikant, hält aber Georg. IV für sekundär gegenüber Aen. I (ausführliche Behandlung von drei Stellen 295 f.). Wir haben oben in Anmerkungen unsere Auffassung dazu dargelegt. - F. Klingner nimmt zum Problem der Aristaeus-Geschichte in seiner Behandlung von Cat. LXIV Stellung (Catulls Peleus-Epos, Sb. Ak. München 1956, 6; s. a. unten Anm. 30 und Anm. 34. Dort 73: „Es ist sehr leicht, zu sehen, wie locker das alles gefügt ist, achtet man nur darauf, ob eines in das andere nach dem Gesetz von Ursache und Wirkung greift. Kein Wunder also, daß man... versucht hat, das Vorliegende... wenigstens genetisch zu erklären.“ Weder für die ganze Aristaeus-Geschichte noch für die Weissagung des Proteus (der sich allerdings „in etwas verloren, was mit der Sache nur lose durch die Person und den Tod der Eurydike zusammenhängt, im übrigen aber einen dichterischen Gegenstand für sich ausmacht“) will Klingner die Servius-Überlieferung gelten lassen. Allerdings hält er für möglich, daß „eine Erwähnung des Cornelius Gallus gestrichen ist“ (74 Anm. 109). Wir dürfen uns also bei unserer Schlußfolgerung insoweit auf ihn berufen.

27) Duckworth 234 f. *laudes Galli* im Umfang von 300 Versen scheinen undenkbar, ob sie nun dem Präfekten von Ägypten oder dem Dichter galten. Einmal verbietet dies die Form des Ganzen überhaupt; zum anderen ist von allem Anfang an Augustus an die erste Stelle gerückt. Ein halbes Buch dem Gallus zu widmen, in dieser oder jener Art des Preises, vertrug sich ganz und gar nicht mit der Form und der Grundlage der Georgika.

28) Die Forderungen Büchners (s. d. vorletzte Anm.) wären - was einen Gewinn für unsere Hypothese bedeutet - erfüllt; denn einerseits braucht eine geringe Umarbeitung wenig Zeit, andererseits ist es möglich, daß der besondere Charakter Ägyptens (in der Sicht von georg. IV) ebenfalls ein Ergebnis dieser Umarbeitung ist. Da wir die Priorität von Aen. I gegenüber georg. IV nicht für erwiesen halten, ein halbes Buch *laudes Galli* nicht für möglich erachten und die bruchlose Geschichte von Aristaeus und Orpheus aus diesen Gründen als den ursprünglichen Schluß von georg. IV ansehen, verbleibt als Möglichkeit eine gelegentliche, vielleicht nicht einmal sehr ausführliche Erwähnung des Gallus. Es gab wohl eine Form, die römische Provinz Ägypten und ihren Präfekten Gallus einzuführen, die weder Octavian Eintrag tat (vgl. darüber Büchner 294) noch die Poesie des Ganzen störte. Daß Gallus so gepriesen worden wäre, wie es Augustus, der wahre Held von Ägypten, nicht hätte ertragen können, ist keineswegs eine

kann den Versuch machen, die Nachricht, daß *laudes Galli* einstens anstelle der *Aristaeus-Geschichte* gestanden haben, zu erklären, indem man von einer Überlieferung ausgeht, welche ungefähr besagt: *ille locus, qui Aristaei (vel Orphei) continet fabulam, habuit laudes Galli, quas Vergilius postea iubente Augusto commutavit*. Ein erstes Mißverständnis bestand darin, ein *nunc* einzusetzen: dieses *nunc* erst verwandelt die *Aristaeus-Geschichte* in ein Element, welches früher nicht bestand. Daran schließt sich eine Umdeutung von *commutare* an, das nun aus einer auf die *laudes Galli* bezüglichen Aussage (etwa der Behauptung, daß ein sehr kleines Versstück geändert, ausgetauscht worden sei) zu einer auf *laudes Galli* und *Aristaei fabula* gleichzeitig bezüglichen Aussage wurde.

Indem wir zum Schluß noch einen Blick auf das vielfach verglichene LXIV. Gedicht des Catull²⁹⁾ werfen, erfassen wir eine wichtige Eigentümlichkeit des vergilischen Epyllions genauer. Catull wählte eine Komposition, welche auf der spannungsreichen Unterordnung kleinerer, abgeschlossener Elemente unter die größere Form beruht: von den 408 Versen seines Gedichts sind 217 einer Ekphrasis gewidmet, welche die Erzählung unterbricht³⁰⁾, 59 einem Parzenlied, welches man zur Erzählung

unausweichliche Annahme; und es ist sogar denkbar, daß Gallus an dieser Stelle der *Georgika* nicht ohne Octavian-Augustus erschienen ist: die *damnatio memoriae* (Büchner 296) brauchte ja nicht dazu zu führen, daß Vergil Gallus strich und Augustus noch mehr pries; statt eines eher plumpen Verfahrens dieser Art konnte Vergil die vollkommene Transponierung der Stelle in eine andere Sphäre gewählt haben, konnte er sie dem Politisch-Zeitgenössischen vollkommen entgegen haben.

29) Vgl. F. Klingner, *Catulls Peleus-Epos*, Sb. Ak. München, Phil.-hist. Kl., 1956, 6.

30) Eingeleitet werden die Verse von den Worten: *haec vestis priscis hominum variata figuris/herorum mira virtutes indicat arte* (50 f.). Kroll erklärt *virtutes* als „Heldentaten“ und bemerkt: „Die Decke zeigt sie eigentlich nicht, aber sie erinnert daran“. Nun ist aber die verlassene *Ariadne* ein Motiv unter mehreren, die auf der Decke dargestellt waren, jedoch unerwähnt blieben; die Motive in ihrer Gesamtheit mochten gleichwohl die heroischen *virtutes* wiedergeben. Die Ankunft des *Iacchus* gehört wohl noch zu dem Bild der *Ariadne*. Wir verstehen *parte ex alia* 251 im Anschluß an 249 f.: *quae tum prospectans cedentem maesta carinam/multiplices animo volvebat saucia curas*. „Sie blickte auf das Schiff . . . Aber aus einem anderen Teil (wohin *Ariadnes* Blick nicht drang) . . .“ Es wird doch geboten sein, *pars* auf das beschriebene *Ariadne*-Bild zu beziehen, der Bezug auf *vestis* dürfte ferner liegen. Klingner 44 nimmt zwei Bilder an, wobei dem zweiten dann *Ariadne* fehlen mußte. Über das, was *Pausanias* im *Dionysostempel* in Athen sah („Schlafende *Ariadne* und *Theseus*, aufs Meer hinausfahrend, und *Dionysos*, zum Raub der *Ariadne* nahend“), vgl. Klingner 36. Ob

rechnen kann. In der Ekphrasis hinwiederum ist eingeschlossen ein ungefähr 170 Verse langes Stück, in welchem sich Catull selber a primo carmine digressus empfindet³¹); dies trägt zu dem im beschriebenen Bilde eingefangenen Moment vorgängiges und nachgängiges Geschehen hinzu. In der aitiologischen Geschichte Vergils finden wir nirgends ein der Ekphrasis vergleichbares Element³²), nirgends auch einen der Erzählung zugehörigen Teil, welcher sich dem catullischen Parzenlied vergleichen ließe. Denn die Ausführlichkeit dessen, was Proteus dem Aristaeus verkündet, ist ganz und gar unentbehrlich; wenn nämlich die Beziehung zwischen dem Leid des Aristaeus und dem Geschick des Orpheus so beschaffen ist, wie Vergil will, muß die Rede weit ausgreifen, denn es gilt keinen schlichten Akt der Strafe zu erzählen, sondern ein lange dauerndes, äußerstes Leiden, welches dem Aristaeus Strafe erregt. Das Parzenlied des Catull hingegen ist als eine vollständig ausge-

Pausanias ein einziges Bild oder deren zwei sah, ist für die Auslegung der Catull-Stelle jedoch nicht ausschlaggebend. Im übrigen wird auch durch das Stichwort *virtutes* 50 empfohlen, daß man sich nicht ein eigenes Iacchus-Bild denke, weil auf diese Weise die Summe der Motive auf der Decke, welche *virtutes* darstellen könnten, geringer wird. - Die Schilderung des Ariadne-Bildes liefert Catull, um nachzuweisen, welche *mira ars* bei der Gestaltung dieser Decke am Werk war (vgl. *namque* 53, welches einen Satz einleitet, in dem die Ausdruckskraft der dargestellten Ariadne besonders hervorgehoben wird). *talibus amplifice vestis decorata figuris*, 265, macht diesen Sachverhalt ebenfalls deutlich. Wir haben es hier mit einer Ekphrasis zu tun, die sich einen kleinen Teil des auf einem Kunstwerk Enthaltenen auswählt - Ariadne gab der Beschreibung schönsten Stoff, vor allem, wenn man (s. d. folg. Anm.) die Rück- und Vorverweise des Catull bedenkt; aus diesem Grunde erscheint sie, nicht eine der *virtutes* in der Ekphrasis.

31) Vgl. 116. 71—75 wird diese *digressio* eingeleitet; sie berichtet sowohl von Ariadne vor dem Augenblick des Bildes (mit einer Raffung 116—123) als auch danach. Der Zeitpunkt, der in dieser langen chronologischen Schilderung dem eingefangenen Bilde identisch ist, wird am Ende dieser Raffung erreicht: 124. Auf dem Weg in die Zukunft Ariadnes (und auch des Theseus) ist 212—237 neuerlich eine Vorgeschichte eingefügt, um die Bestrafung des Theseus verständlich zu machen. *perhibent* 76 und 124 - am Anfang des Rückblickes und am Anfang des Vorblickes, wenn man vom im Bild eingefangenen Zeitpunkt aus rechnet - hält beide Teile zusammen; in 212 steht *namque ferunt olim*, um den neuerlichen Rückblick in die athenische Vorgeschichte des Theseus-Zuges einzuleiten. - Wenn wir (s. d. vor. Anm.) die Erscheinung des Iacchus noch zum Ariadne-Bild rechnen, so steht dem nicht entgegen, daß Catull in seiner *digressio* einen großen Zeitraum, von dem Augenblick des Bildes an gerechnet, überschaut: in seiner Erzählung geschieht zwar noch viel, bevor sich Iacchus der Ariadne nähert, aber das Bild konnte diese Zeitspanne raffen.

32) Über den Katalog vgl. o. S. 71 f.

führte Form zwar keineswegs ungerechtfertigt, aber man wird bei Vergil geradezu von einer Notwendigkeit der ‚Einlage‘ sprechen können — nicht nur in ihrer Existenz, sondern auch in ihrem Umfang ist sie für den Erzählungszweck unentbehrlich und geht spannungslos in der größeren Form auf.

Man beurteilt Einlagen gelegentlich als ein Charakteristikum des Epyllions überhaupt³³⁾. Hat nun also Catull — wenn schon nicht Vergil — ein griechisches Prinzip befolgt, indem er seinem Epyllion in der Ekphrasis eine überaus gewichtige untergeordnete Form einfügte? Der große Meister des cantor Euphorionis (Cic. Tusc. III 45) ist uns unkenntlich, daß aber etwa Kallimachos in der Hekale eine Einlage gehabt habe, welche man als solche empfand, wird man bezweifeln. Das Krähengespräch füllt eine Zeitspanne, da Hekale nächtlich wacht, bedeutungsvoll aus und ist von der Erzählung her, der es zugehört, kaum zu entbehren. Um aber von Moschos zu sprechen, so hat dort die Ekphrasis 26 Verse von über 165 — ein ganz anderes Verhältnis als bei Catull. Wir sollten, indem wir Vergil von jeglicher ‚Einlage‘ freisprechen, für Catull wenigstens erwägen, ob seine so sehr ins Auge fallende Eigentümlichkeit im Komponieren, die er mit Vergil nicht teilt und mit den Griechen, soweit wir sehen, auch nicht, wirklich in einem Form-Gesetz des Epyllions verankert werden müsse, welches sich bei näherer Betrachtung verflüchtigt — den Raum freigebend für die Anschauung individueller Handhabung. Daß uns Euphorion unkenntlich bleibt, kann allerdings jedes für Catull gewonnene Ergebnis suspendieren; die Geschichte des Epyllions im Ganzen aber, so zeigt sich zweifelsfrei, leitet auf eine einfache Regel nicht hin.

Eine Würdigung der vergilischen Geschichte, die als Abschluß für ein Lehrgedicht steht, muß somit unter anderem auf die vollkommene Erfüllung der Forderungen hinweisen, die sich aus dieser ‚Unselbständigkeit‘ der Geschichte ergeben. Vergil hat seine Erzählung — unbeschadet ihres Reichtums an poetischen Werten — so gestaltet, daß sie zum unübertroffenen Muster einer aitiologischen, aufklärenden Geschichte in didaktischem Zusammenhang geworden ist. Niemals hat er vergessen, welches ihr Anlaß war. Die Unterschiede, die sich gegenüber Catull zeigen — vollkommene Harmonie und Notwendigkeit der Ele-

33) A. Mackay Duff im Oxford Classical Dictionary unter Berufung auf M. M. Crump, Epyllion from Theocritus to Ovid, 1931.

mente, Fehlen jeglicher Spannung zwischen kleinerer und größerer Form — wird man aber nicht einfach daraus herleiten wollen, daß Vergil keine selbständige Geschichte in Epyllien-Form erzähle; neben dem Gegensatz der Anlässe verbleibt als unentbehrliche Erklärung der Gegensatz der Individualitäten, der Talente und vielleicht auch: der Gegensatz der Epochen, denn es könnte hier die Verschiedenheit des Klassischen vom Vorklassischen offenbar werden³⁴).

Mannheim

Paul Händel

MISZELLEN

Lat. *eneruca* „schwarzes Mutterschaf“

H. Varnhagen, Festschrift Wilhelm Viëtor (Marburg 1910) S. 81, verzeichnet aus einem Englisch-Lateinischen Vokabular des Codex Harleianus 1002 (Anfang des 15. Jahrh.) unter Nr. 559 die Glosse: *hec [= haec] eneruca a coliove*. Das engl. Wort ist in *coli owe* „schwarzes Mutterschaf“ zu zerlegen. Varnhagen verweist auf das New English Dictionary II, 631, Spalte 3 unter *colly*, wo aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. für *colly* der Beleg: *Colley Sheep, such sheep as have black [schwarz] faces [Stirn, Vorderseite] and legs [Beine]* angeführt wird. Engl. *colly* „schwarz“ ist erst aus dem Jahre 1609 und *coaly* „schwarz“ erst aus dem Jahre 1565 belegt.

Mit dem lat. Worte konnte Varnhagen nichts anfangen: „*Eneruca* ist unklar“ heißt es bei ihm. Kein Wunder, denn *eneruca* gibt es weder im klassischen Latein noch im Mittellatein, noch auch im Romanischen. Ich habe schon mehrfach betont, daß das Vokabular in einem barbarischen Latein geschrieben ist. Ich halte deshalb *eneruca* nur für eine Entstellung aus *cineruca* = *cinerica* „aschfarbig, aschgrau“, wobei ein *ovis* „Schaf“ zu ergänzen ist. Dafür einige Belege: *cinerica ouis* eyn grau scaep, Glossarium des 15. Jahrh. bei L. Diefenbach, Glossarium Lat.-German. (Frankfurt a. M. 1857) 120; *cinerica auis [lies ouis] est cinereum habens colorem*, Breviloquus vocabularius a. 1478 bei Diefenbach a.a.O. 120; *cinericae oues cineris colorem habentes*, Papias Vocabulista, Elementarium doctrinae rudimentum (a: 1063 vollendet, gedruckt Venetiis 1476; 1485; 1491 u. ö.), bei Diefenbach a.a.O. 120; *cinericae oues cineris colorem habentes*, Placidi glossae (ed. Deuerling [Leipzig 1875] 22, 8; Georges I⁷ [Leipzig 1874], Spalte 1061; Corp. Gloss. Lat. V, 12, 33; Thes. Ling. Lat. III, 1062); Itala, Genesis 30, 39 (Lugd.): *pariebant oues cinericias* (Septuaginta: *πρόβατα σποδοειδή*, Vulg.: *maculosa . . . in ovibus*). Diese Farbenbezeichnung wird vereinzelt auch für Ziegenböcke (Itala) und Pferde (Isidor) gebraucht, s. Thes. Ling. Lat.

Schwerin in Mecklenburg

Ernst Schwentner

34) Zur Frage der Originalität Catulls insbesondere K. Latte, Philol. 90, 1935, 153—155. Klingner 50 f. 80 f.